Nordwest in Betracht zieht, so darf man wohl mit Recht auf die Größe und Wichtigkeit dieser Territorien und ganz besonders des schönen und fruchtbaren Minnesota's einen Schluss ziehen.

Die Natur hat hier nicht mehr den erhabenen Charakter. Die Berge sind minder hoch, weniger felsig, die Wälder üppig.

Das Flussbett von Hastings nach St. Paul hat viele Ähnlichkeit mit dem des Mississippi's. Bis Pine Bend sind die Gesteine flach. Zehn Meilen vor St. Paul, der zukünftigen großen Handelsstadt von Minnesota, ist der Fluss schmal und bei niedrigem Wasserstand flammend fließend.

Nach einer angenehmen Fahrt von acht- und zwanzig Stunden machte unser „Kriegsadler“ einen Vogensflug um eine Prärie und siehe da, aus dem Schooße pittoresker Höhen und lieblicher Waldungen steigt St. Paul hervor und in dem weiten Thale schwebte, sagte ich zu mir selbst im Stillen: „Hier ist es schön zu wohnen.“

Am Wharf herrschte reges Leben und als ich in einer Half nach dem Fuller House hinauf fuhr, haunte ich eben so sehr über die Schöpfung einer Stadt in zehn Jahren von so reger Thätigkeit, wie über die Größe, Eleganz und Frequenz des Geschäftes. Alles hat hier meine Erwartung übertroffen, und besonders war es die Natur, in die ich mich völlig verliebte. Der Gedanke: „Hier laßt uns eine Hütte bauen!“ ist mir bei meinen siebenjährigen Reisen durch die Vereinigten Staaten noch nirgend so lebhaft vorgeschwebt wie in St. Paul.

Ich schlenderte in einer neugradirten Straße auf einem Brettertritte über neue hölzerne Treppen hinauf, steuerte einer katholischen Kirche zu, die auf dem hohen Plateau, in der That, auf Felsen gebaut ist, kam auf einen großen Platz, der einst als Park eine Zierde der Stadt werden wird, und las da an einem Schilde den Namen des Herrn Weg, eines alten Bekannten aus Baltimore. Bald traf ich einen anderen Bekannten aus New-York, Herrn Weg, und des Abends vor dem Brettertritte eines Stumpredigers Herrn Sommer aus Rochester, N. Y., machte Bekanntschaft mit dem Redakteur der „Minnesota Staatszeitung“, Herrn Carrer, und wurde Herrn Advokat Giffill an und Herrn Ramsey aus Pennsylvania vorgestellt, der Minnesota's erster Gouverneur war.

Bei Schiller soupirt, der kein Dichter aber ein guter Restaurateur ist. Wie der beste Koch zuweilen die Suppe verfertigt, so trifft es sich, daß man statt Papenragout ein Kagenragout mit einer geourmandischen Wollust verschlingt, die sich in schrecklichen Ekel verwandeln würde, wenn man von seinen wahren Bestandtheilen überzeugt wäre. Ein solches Loos hat mich zwar nicht getroffen, doch wurde zufälligerweise meine momentane Sehnsucht nach dem Hautout einer Ente unangenehm gestört, da die freizugente Ente von schauderhafter Zähigkeit war und hätte man einen Geburtsstchein der Gebratenen ausfindig machen können, so weiß ich nicht, ob sie nicht mit St. Paul von gleichem Alter sich präsentirt hätte.

Schade, daß die Frost des hohen Mississippi's, wo die Geschäftsstraße St. Anthony's in yinzige, nicht für eine Promenade reservirt wurde. Ein Trottoir mit Geländer, eine Allee von Bäumen, unten der Fluß, gegenüber die schönen waldigen Hügel mit Häusern, das hätte eine Promenade gegeben, die nicht ihres Gleichen in America und in Europa gehabt haben würde. Das Schöne meistens dem Nützlichen weichen; besonders in unserer Republik. Ueber den Mississippi ist eben eine Brücke im Bau, welche außer der Communication mit dem jenseitigen Ufer von West St. Paul zugleich ein Coup d'oeil der Landschaft sein wird.

St. Paul hat bereits viele große Steingebäude, deren Material aus dem Boden des Fundamentes genommen wird, der aus Kalkstein besteht, mit einer Grundlage von seinem weissen Sand.

Das Graben der Straßen ist mit vielen Rosten verbunden und es ist interessant, dieses regsame Stadtembro in seiner Entwicklung zu sehen. Mag auch seit vorigem Jahr der Strom der Einwanderung nach Südwest ziehen, so muß doch

St. Paul unbedingt eine große Zukunft haben. Die Stadt hat gegenwärtig vier Freischulen, eine Hochschule, ein Mädchen-Seminar, ein Jesuiten-Collegium, fünfzehn Kirchen und, lehrer, auch acht Professionshäuser. Das Capitol, das Courthaus, die Post sind solide Bauten. Der im Bau befindliche Dom ist von großer Dimension; denn es wohnen hier viele Katholiken, besonders Irländer, die hier die Hohenpacht der Demokratie bilden und in Folge ihres Mangels an Schulbildung den Priestern und Politikern von Profession als willige und eifrige Werkzeuge dienen. Das eine rothe Masse dem Fortschritte hinderlich im Wege steht und für die Freiheit eben so wenig ein Segen ist wie der Druck des großen Capitals in den Händen von wenigen Individuen oder privilegiirten Corporationen und die Disgracie der Sklavenstaaten, das wird Jeder zugeben, der zu denken vermag und die Elemente eines freien Staates kennt und sie nicht absichtlich ignoriren will.

Uebrigens glaube ich, wäre es besser, die Irländer, oder irgend Andere die das Unglück haben ungeschult und roh zu sein, über das Materielle das Geistige vergißt, übermäßig und etwas arrogant wird und bei seinen jugendlichen Thorheiten und Sünden — seinen Ururgrosvater im Himmel zu sehr mit Wuse und Gebeten beschäftigt. But never mind; just let him go ahead — er wird endlich nach vielen Erfahrungen dennoch den rechten Weg finden.

Unser gegenwärtiges Parteien befinden sich in einem Gährungsprozeß und wenn man von den Extremitäten der Abolitionisten, im eigentlichen Sinne des Wortes, und von den Katholiken und Fremde hassen den Kennenbürgen, besonders den naturalisirten jetzt keine leichte Aufgabe sich aus voller Ueberzeugung auf eine feste Plattform zu stellen und zu sagen: „Ich bin ein Demokrat, oder ich bin ein Republikaner,“ wie man dies in früheren Jahren von Whigs und Demokraten sagen konnte, die durch eine frische Demarkationlinie getrennt waren und mit offener Stirne sich gegenseitig bekämpften. Der eigentliche Abolitionist folgt dem Trieb des Herzens und den Gesetzen des Naturrechts, ohne sich um positives Recht und Pacta, ohne sich um wechselseitige Willigkeit und an Entschädigung der Sklavenbesitzer zu kümmern. Einer der Hauptmatadore dieser, im Norden am stärksten vertretenen Partei ist Gerrit Smith. Derselbe lief vor vier Jahren als unabhängiger Candidat für die Ver. Staaten-Senatoren-Stelle und wurde bei einer bedeutenden Stimmenzahl, durch den Temperenz-Anhang des Gouverneurs Clark besiegt. Smith hat gegenwärtig die Nomination von Seiten einer Convention zu Syracuse, N. Y. für die Gouverneursstelle angenommen und da er sich in der Temperenz-Frage auf die Plattform seines früheren Concurrenten Clark stellt, und zugleich das Princip der Antisklaverei durch, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er durch Combination dieser beiden nördlichen Lieblings-Elemente um so mehr den Sieg erringen wird, da er bedeutende Popularität besitzt und — auf amerikanisch-bescheidene Weise — den Staat New-York in eigener Person „urachusum“ wird. Den Gegnern der republikanischen Partei sind solche Erscheinungen sehr erwünscht, um jenes Niefenelement, das im Jahr 1856 gegen sie antritt, zu paralysiren. Auch deutsche demokratische Blätter belächeln bereits die offene Entschiedenheit Gerrit Smith's zu pressen und die Republikaner zu schwächen, obgleich diese in der Sklaverei-Frage auf der Plattform der Jefferson'schen Demokratie stehen, auf welcher die Demokratie in früherer Zeit selbst gestanden, bis sie durch den sogenannten kleinen Riesen heruntergeworfen wurde, um an den im Falle erhaltenen Wunden zu verbluten.

Mögen wir auch vom Standpunkte der Naturgeschichte dem Sklaven das Recht einräumen, den Meister zu tödten und auch der Revolution alles das gewähren, was die historischen Rechte zu vernichten vermag; so können wir doch in einem Staate, wo uns die Waffen der freien Presse zu Gebote stehen, wo wir auf dem Reichthum einer Constitution stehen, nicht geneigt sein Revolution zu predigen und solche Maßregeln gutzuheißen, die den Sklaven plötzlich freimachen wollen, um — den Regier zum Paria herabzuwürdigen, oder ihn gar aus den freien Staaten zu verdrängen. Wir sind begeistert für den Humanismus, der die gleichen Rechte aller Menschen beansprucht, ohne Rücksicht auf Geburt, Religion und Farbe; aber wir verabsäumen die elende Heuchelei der weissen nördlichen Abolitionisten, die mit der Freiheit auf den Lippen den Farbigten an öffentlichen Plätzen der Prostitution gleichstellen und außerdem die moralische Frage der Mäßigkeit als Tugend, zum politischen Zeit

St. Paul erscheinen drei englische Blätter. Der Minnesotian, der Pioneer und Democrat, und die Times. Der Deutschen Zeitung, die durch Redaktions- und allerlei sonstige Wechsel auch allerlei Kata erlebt, habe ich bereits erwähnt. Das hier eine, ja, auch zwei deutsche Zeitungen nach wenigen Jahren gut besetzen werden können, ist kaum einem Zweifel unterworfen.

Die Baupläne stehen von 200 bis einige tausend Thaler im Preis. Das Theater liegt noch im Embryo und Thalia wohnt in einem Bretterhaus. Die Entwicklung des geistigen Lebens der Deutschen hat hier mit einem Leberstein, Turn- und Gesangsverein begonnen. „Aus dem Kleinen kann und wird hier das Große sich gestalten.“

Und alles Dies in einer Stadt, die zehn Jahre alt! Im Jahre 1844 wurde das erste Blockhaus gebaut; 1847 wurde die Stadt ausgelegt und jetzt zählt sie über 12,000 Einwohner.

Wahrlich, Uncle Sam, der junge Bengel, schreiet zu rasch voran; sein Wunder, der oft freudlich, oft auf die Nase fällt, über das Materielle das Geistige vergißt, übermäßig und etwas arrogant wird und bei seinen jugendlichen Thorheiten und Sünden — seinen Ururgrosvater im Himmel zu sehr mit Wuse und Gebeten beschäftigt. But never mind; just let him go ahead — er wird endlich nach vielen Erfahrungen dennoch den rechten Weg finden.

Fortsetzung folgt.

Editorielles.

Die Parteien.

Unser gegenwärtiges Parteien befinden sich in einem Gährungsprozeß und wenn man von den Extremitäten der Abolitionisten, im eigentlichen Sinne des Wortes, und von den Katholiken und Fremde hassen den Kennenbürgen, besonders den naturalisirten jetzt keine leichte Aufgabe sich aus voller Ueberzeugung auf eine feste Plattform zu stellen und zu sagen: „Ich bin ein Demokrat, oder ich bin ein Republikaner,“ wie man dies in früheren Jahren von Whigs und Demokraten sagen konnte, die durch eine frische Demarkationlinie getrennt waren und mit offener Stirne sich gegenseitig bekämpften. Der eigentliche Abolitionist folgt dem Trieb des Herzens und den Gesetzen des Naturrechts, ohne sich um positives Recht und Pacta, ohne sich um wechselseitige Willigkeit und an Entschädigung der Sklavenbesitzer zu kümmern. Einer der Hauptmatadore dieser, im Norden am stärksten vertretenen Partei ist Gerrit Smith. Derselbe lief vor vier Jahren als unabhängiger Candidat für die Ver. Staaten-Senatoren-Stelle und wurde bei einer bedeutenden Stimmenzahl, durch den Temperenz-Anhang des Gouverneurs Clark besiegt. Smith hat gegenwärtig die Nomination von Seiten einer Convention zu Syracuse, N. Y. für die Gouverneursstelle angenommen und da er sich in der Temperenz-Frage auf die Plattform seines früheren Concurrenten Clark stellt, und zugleich das Princip der Antisklaverei durch, so ist es höchst wahrscheinlich, daß er durch Combination dieser beiden nördlichen Lieblings-Elemente um so mehr den Sieg erringen wird, da er bedeutende Popularität besitzt und — auf amerikanisch-bescheidene Weise — den Staat New-York in eigener Person „urachusum“ wird. Den Gegnern der republikanischen Partei sind solche Erscheinungen sehr erwünscht, um jenes Niefenelement, das im Jahr 1856 gegen sie antritt, zu paralysiren. Auch deutsche demokratische Blätter belächeln bereits die offene Entschiedenheit Gerrit Smith's zu pressen und die Republikaner zu schwächen, obgleich diese in der Sklaverei-Frage auf der Plattform der Jefferson'schen Demokratie stehen, auf welcher die Demokratie in früherer Zeit selbst gestanden, bis sie durch den sogenannten kleinen Riesen heruntergeworfen wurde, um an den im Falle erhaltenen Wunden zu verbluten.

Mögen wir auch vom Standpunkte der Naturgeschichte dem Sklaven das Recht einräumen, den Meister zu tödten und auch der Revolution alles das gewähren, was die historischen Rechte zu vernichten vermag; so können wir doch in einem Staate, wo uns die Waffen der freien Presse zu Gebote stehen, wo wir auf dem Reichthum einer Constitution stehen, nicht geneigt sein Revolution zu predigen und solche Maßregeln gutzuheißen, die den Sklaven plötzlich freimachen wollen, um — den Regier zum Paria herabzuwürdigen, oder ihn gar aus den freien Staaten zu verdrängen. Wir sind begeistert für den Humanismus, der die gleichen Rechte aller Menschen beansprucht, ohne Rücksicht auf Geburt, Religion und Farbe; aber wir verabsäumen die elende Heuchelei der weissen nördlichen Abolitionisten, die mit der Freiheit auf den Lippen den Farbigten an öffentlichen Plätzen der Prostitution gleichstellen und außerdem die moralische Frage der Mäßigkeit als Tugend, zum politischen Zeit

machen, und uns mit der Negeremancipation den Kaltwasser-Humbung und puritanische Sonntags-Gefeh mit in den Kauf geben wollen. Solchen Fanatikern werden wir nie durch unsere Spaltenorschub leisten, um sie zu Aemtern fördern zu helfen, in denen ihr Einfluß zum zweifelschneidigen Schwert wird.

Von New-York, von Wisconsin und andern Theilen vornehmen wir bereits, daß in jenen Staaten die Ausschüß für die Republikaner keineswegs sehr erfreulich sind. Sie werden es aber auch um so weniger werden, wenn die republikanische Partei über die Grenzen der Jefferson'schen Ordnung hinauszuweichen die extreme Doctrine Gerrit Smith's adoptiren sollte und wenn sie sich bei dem herannahenden Wahlskampfe in 1860 nicht frei und offen zu Gunsten der Naturalisation und entschieden gegen den Temperenz-Wahnsinn ausspricht, unbekümmert um die Mitglüder der verschiedenen politischen Fraktionen. Unsere nächste Plattform muß den Geist des Fortschrittes athmen; sie muß frei von Fanatismus und Proscription sein, wenn sie auf Theilnahme der Fremden, besonders der Intelligenzen, rechnen will, die sich nicht durch Partei-Schiller und Partei-Zeitungs-schmierer in ihrem Urtheile bestimmen, noch weniger durch bloße Partei-Namen blenden lassen.

Eben so wenig erfreulich sind jedoch auch die Aussichten für die Demokraten, die nicht nur, in ein Panzerhemd gefickt, der Freiheit zu Gunsten der Bereinigung der Sklaverei offenkundig Hohn spricht, sondern auch, in sich selbst zerrissen, durch Sophisterei, Widersprüche, Plakereien und Insamien hervorragender Politiker die Achtung eines jeden rechtlichen und denkenden Menschen verwirrt und aufgebracht hat ein organisiertes Ganze, eine solche Macht zu sein, die auf einen ehrenvollen Sieg Anspruch machen dürfte.

Alles Endliche geht den Weg des Endlichen; Parteien sind endlich; also sind auch sie dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen.

Alle Zeichen der Zeit berechtigen uns zu behaupten, das wir sowohl in Hinsicht der Partei-Namen, wie deren Principien in Wälde in ein neues Stadium treten werden. Wo Vernunft und Freiheit am meisten Geltung haben, dort hin werden sich dann jene wenden, die Anspruch machen auf Vernunft, Freiheitliebe und Gerechtigkeit.

Vollsoveränentät.

Einem Aussag der „N. Y. Abendzeitung“ über „Vollsoveränentät“ entnehmen wir folgendes Stadium der neuesten politischen Wochsprünge, welche jeder gute Budanmann — Mann und jeder gute Douglas-Demokrat so lange lesen und wiederlesen sollte, bis er sie capirt, falls er sie auf das erste Lesen nicht verstehen sollte. Wer aber lesen kann und das Gelesene nicht verstehen will, nun der bleibe sitzen im Sattel seines politischen Maulthiers, bis es — stirbt.

Nebraska, 1854: Die Bewohner eines Territoriums sind berechtigt, so lange es noch ein Territorium ist, die Sklaverei einzuführen oder auszuscheiden. Diese letztere Alternative ausdrücklich auszusprechen, weigerten sich zwar die Demokraten aufs bestimmteste; aber es war doch noch die Möglichkeit, sie aus dem Nachsag zu folgern, der dahin ging, daß ein aus solchem Territorium gebildeter Staat, gleichviel ob mit, oder ohne Sklaverei in den Bund sollte aufgenommen werden. An diese Auslegung flammerte sich die Opposition und nahm daher für die Bewohner von Kansas das Recht in Anspruch, die Sklaverei fern zu halten.

Cincinnati Platform, 1856: Erst wenn ein Territorium im Begriffe steht, einen Staat zu bilden, haben die Bewohner das Recht zu entscheiden, ob in diesem Staate Sklaverei bestehen soll, oder nicht. — Hier war, wie man sieht, der Kern der Aufzucht ausgeschnitten; aber noch kein anderer, falscher Kern eingesetzt. — Wenn in einem Territorium, so lange es noch solches war, das Volk weder sich noch gegen die Sklaverei etwas entscheiden konnte, so ergab sich von selbst, daß während dieser Zeit dort Bundesrecht in Bezug auf die Sklaverei gelten mußte. Aber was besagte dieses Bundesrecht? Darüber schwieg die demokratische Partei. Die Republikaner behaupteten, daß nach Bundesrecht die Sklaverei ausgeschlossen sein müsse, weil sie mit den der Bundesverfassung gewährtesten Grundrechten in Widerspruch stehe: — die Demokraten aber jagten gar Nichts bis zum Erlaß der

Dred Scott's Entscheidung, 1857. Diese besagte kurz und bündig, daß die Bewohner eines Territoriums, so lange es ein solches sei, nicht berechtigt seien, Verfügungen über die Sklaverei zu treffen, sondern daß während dieser ganzen Zeit die Sklaverei nach Bundesrecht bestche. Erst der sich auf einem Territorium bildende Staat sollte berechtigt sein, zwischen Sklaverei und

freier Arbeit eine Wahl zu treffen, nicht aber das Volk des Territoriums als solchen.

Correspondenzen.

New-York, 8. August 1858.

So unruhig New-York im vorigen Sommer war, so ruhig ist es in dieser Saison. Damals glich es einem stürmisch bewegten See; jetzt kann man es mit einem ruhigen Meer vergleichen. Ich zweifle daran, daß irgend Etwas im Stande wäre, hier ein excitement herbeizuführen. Während ein elektrischer Schauer der Freude bei der Nachricht, daß jetzt die alte Welt mit der neuen verbunden sei, den ganzen Continent durchzuckte, blieb die Metropole derselben allein ruhig. Sie ist bläulich, blaß wie der Präsident der Republik, welcher sein Schreiben an Herrn Field mit den hausbackenen Worten schließt: „Ich habe die Depesche der Königin noch nicht empfangen.“ — Hätten nicht die news-boys wie Trompetenschmetter über den Döckant tönen lassen, hätten nicht honoris causa einige Lappen auf „City-Hall“ gestalltet und die Kanonire vor denselben ihren Strafaustrug getrieben, so wäre das größte Ereigniß der Neuzeit purlos an unserm Eodem vorübergegangen.

New-York ist mit excitement überflutet, seine Nerven sind durch dieselben abgestumpft worden. Es ist so oft angeführt, daß es selbst in der glänzendsten Realität einen Humbung wittert. Selbst die Politik vermag kein Grassalm auf der trägen Oberfläche hervorzubringen. Was aber schon kommen, wenn die Zeit heranrückt; denn es handelt sich ja um die Vertheilung der Deute und den Sinn für spolis haben die New-Yorker, trotz ihrer Blätheit, noch nicht verloren. Die Deutschen werden sich bei der bevorstehenden Wahl in einer höchst schwierigen Lage befinden. Vier Parteien, gerade zwei zu viel, erscheinen auf dem Kampffeld — die Demokratie (falls Leocompton nicht auch sie in zwei Theile spaltet), die Know-Nothings, die Republikaner und die Abolitionisten. Mit den Demokraten hat ein honetter Mensch bekanntermaßen nicht etwas zu thun; von den Know-Nothings kann nicht die Rede sein; die Republikaner haben sich durch Sünden ohne Zahl, namentlich durch die Antastung der Communal-Freiheit, so anrüchig gemacht, daß man auch ihnen gerne drei Schritte vom Leibe bleibt. Und nun die Abolitionisten? Wer fühlt sich nicht zu einem Examen wie Gerrit Smith, zu einem Rastfallen, der seinen Mittelweg zwischen Wahrheit und Falschheit, zwischen Ehrlichkeit und Schurkerei kennt, hingegen? Aber da tritt der verzweifelte Temperenzschwidel dazwischen. Gerrit Smith erklärt nicht nur dem Sklavensüchtling, sondern auch den unglücklichsten Genossen des Lebens den Krieg auf Leben und Tod. Da nun der Menschenfäng im Staate New-York nicht betrieben wird, so ist es den Deutschen nicht zugumuthen, daß sie, um denselben des puren Lurus wegen einen Fußtritt zu versetzen, auf ihr geliebtes Vierkantel verzichten und zur schauerlichen Fahne der Sarraparilliers schwören. Daß sich doch in America immer die Vernunft mit dem Unsinne paaren und durch ihr widriges Anhängsel den gebildeten Europäer von sich abschrecken muß! Es wird hier wohl gehen, wie in Missouri; die Demokratie wird den Sieg davontragen und denselben allein der Tölpel ihrer Gegner verankern.

Einiges Interesse erregte hier in vorer Woche der Preß des Stephen Branck. Mag man über ihn sagen was man will, jedenfalls ist er ein Original, welches Beachtung verdient. Mag man ihn für verrückt erklären; jedenfalls hat sein Wahnsinn Methode. Seine Passion besteht darin, Beamten aufzuspannen; daß ein solcher Aufspanner in diesem Lande der amtlichen Spitzbüberei vollkommen an seinem Plage ist, liegt auf der Hand, und Stephen könnte viel nützen, wenn er nicht nebenbei mit der Schellenpauze klingelte. Ein ganzes Jahr brachte er zu, um den Beweis zu führen, daß unser früherer Postler-Chief, der wohlbeliebte, selteunige Mastell, weder in den Vereinigten Staaten geboren, noch hier naturalisirt, daß er also seinen nam Hirt nicht berechtigt sei. Um dies darzutun, reiste er nach England und schnüffelte dort in staubigen Kirchenarchiven herum, bis er würdigen George Mastell entdeckte. Siegestrunken kehrte er zurück; zwar konnte er die Identität seines kleinen George mit der politischen Zustalt-Gestalt nicht beweisen, aber es wurde Herrn Mastell doch so unheimlich, daß er kurz darauf abdante. Seitdem gränzte Herr Branck seinen „Alligator“, in dem er schonungslos nach den Waden aller New-Yorker Größen schnappte. Greeley, Bennett und Raymond wurden jämmerlich von ihm zerfaßt, ohne seine Angriffe pariren zu können. Als er aber endlich auf unsern jetzigen Mayor, Herrn. Tiemann, an der empfindlichsten Stelle verlegte, sollte seine blutdürstige Laufbahn ein schnelles Ende erreichen. In einem dos-

haften, aber brillant geschriebenen und mit einer Menge unlängbarer Thatsachen versehenen Artikel beschuldigte er Herrn. Tiemann als ehemaligen Armenpfleger und zwei seiner Collegen eines höchst unfauberen Verhältnisses mit einer Dame, welche durch ihn (Tiemann) auf Warts Island angeheilt war. Von einer Reproduction der satirischen Geschichte werden Sie mich dispensiren. Die Angegriffenen klagen und boten allen ihren Einfluß auf, um sich des gefährlichen Gegners zu entledigen. Der agierende District-Anwalt, Hr. McKen, vergaß sich so weit, daß er die Geschwornen einerseits auf das sociale Nichts der Angeklagten, andererseits auf die hohe Stellung der Kläger hinwies und sie fragte, wie sie da noch zweifelhaft bleiben könnten. Der präsidirende Richter ergriff offen Partei für die Anklage und erklärte das in Frage stehende Verbrechen für das abscheulichste, welches jemals in der Court vorgekommen. Der Verteidigung wurde der Weg des direkten Beweises abgehnitten. Branck wurde schuldig erkannt und zum höchsten Strafmaß — ein Jahr Zuchthaus und 250 Dollars Geldbuße — verurtheilt. Vorher aber hielt er eine Rede, die auf das Publikum den tiefsten Eindruck machte und in der es dem Gerichtshof wie den Klägern grün und gelb vor den Augen wurde. Branck befindet sich bereits im Zuchthause unter der Aufsicht Derer, die ihn dorthin gebracht und ihm gewiß kein leichtes Loos bereiten werden. Daß er das ihm Ererbte, daß es selbst in der glänzendsten Realität einen Humbung wittert. Selbst die Politik vermag kein Grassalm auf der trägen Oberfläche hervorzubringen. Was aber schon kommen, wenn die Zeit heranrückt; denn es handelt sich ja um die Vertheilung der Deute und den Sinn für spolis haben die New-Yorker, trotz ihrer Blätheit, noch nicht verloren. Die Deutschen werden sich bei der bevorstehenden Wahl in einer höchst schwierigen Lage befinden. Vier Parteien, gerade zwei zu viel, erscheinen auf dem Kampffeld — die Demokratie (falls Leocompton nicht auch sie in zwei Theile spaltet), die Know-Nothings, die Republikaner und die Abolitionisten. Mit den Demokraten hat ein honetter Mensch bekanntermaßen nicht etwas zu thun; von den Know-Nothings kann nicht die Rede sein; die Republikaner haben sich durch Sünden ohne Zahl, namentlich durch die Antastung der Communal-Freiheit, so anrüchig gemacht, daß man auch ihnen gerne drei Schritte vom Leibe bleibt. Und nun die Abolitionisten? Wer fühlt sich nicht zu einem Examen wie Gerrit Smith, zu einem Rastfallen, der seinen Mittelweg zwischen Wahrheit und Falschheit, zwischen Ehrlichkeit und Schurkerei kennt, hingegen? Aber da tritt der verzweifelte Temperenzschwidel dazwischen. Gerrit Smith erklärt nicht nur dem Sklavensüchtling, sondern auch den unglücklichsten Genossen des Lebens den Krieg auf Leben und Tod. Da nun der Menschenfäng im Staate New-York nicht betrieben wird, so ist es den Deutschen nicht zugumuthen, daß sie, um denselben des puren Lurus wegen einen Fußtritt zu versetzen, auf ihr geliebtes Vierkantel verzichten und zur schauerlichen Fahne der Sarraparilliers schwören. Daß sich doch in America immer die Vernunft mit dem Unsinne paaren und durch ihr widriges Anhängsel den gebildeten Europäer von sich abschrecken muß! Es wird hier wohl gehen, wie in Missouri; die Demokratie wird den Sieg davontragen und denselben allein der Tölpel ihrer Gegner verankern.

Minnesota Staatszeitung.

Nach einer elbjährigen reformatorischen Netz-, Fahr- und Kaufbahn hat Sam. Ludwig sich definitiv in St. Paul niedergelassen und läßt jetzt allmählich seine Fackel leuchten über seine alten und neuen Freunde. Hr. Ludwig ist einer der ältesten Kämpfer für freirechtliche Entwicklung in der deutsch-amerikanischen Presse. Schon 1837 redigirte er die „Alte und Neue Welt“ in Philadelphia, 1842 und '43 den Verold in Baltimore, später die namentlich der religiösen Aufklärung gewidmete „Fackel.“ Wir freuen uns den alten „Frondeur“ in die Reihen der Regularen treten zu sehen. Wir freuen uns ferner über die Beschränkung, die er in seinem Vorwort bezüglich der Führung des Blattes sich auferlegt. Die Zeit, gegen Pfaffen und religiöse Dogmen forcirte Wege zu machen, ist vorüber, diese satirischen Skandalen bilden ebenjenige die Hauptaufgabe des wahren Aufklärers, wie das Unterlassen von Wort, Diebstahl und Ehebruch, diese bloß negativen Greifen, den Haupttheil der Tugend ausmachen. Mit diesem Standpunkt ist eine Behandlung und philosophische Deutung religiöser Erscheinungen keineswegs unvereinbar, aber jedenfalls jenes wider Leben gegen alle Religion als absolute Dummheit bereitigt, an dessen Stelle vielmehr die Anerkennung der verschiedenen Religionen als „relativer Nothwendigkeiten“ und Repräsentanten verschiedener Kulturstufen tritt.

In politischer Hinsicht wird Herr Ludwig im Besonderen mit der republikanischen Partei gehen, welcher er den Satz, von der Befugnis des Congresses, die Sklaverei in den Territorien zu verbieten, dringend zuzubilligen empfiehlt. Außerdem freut es uns, einmal in einem deutschen Blatt die Möglichkeit als eine Tugend empfohlen zu sehen, ohne das gesetzliche Verbot des Genusses irgend eines Getränkes zu billigen.

Wir wünschen dem neuen Collegen in der Ausübung seines Motto's „das Wahre zu wollen und das Gute zu lieben“ allen Erfolg und empfehlen das reich ausgestattete Blatt unsern Lesern. (31. Staatszeitung.)

Nr. 1 der „Minnesota Staatszeitung“, redigirt von dem rühmlichst bekannten Sam. Ludwig, der seit langen Jahren mit Eifer für die Sache des Fortschritts und der Aufklärung gekämpft hat, ist uns zugeworfen. Möge dieselbe bestens gedeihen. (Wurlington'sche Preß-Zeitung.)

Literatur. — Mit besonderer Freude begrüßen wir das Erscheinen der von Herrn Ludwig, dem Herausgeber der „Fackel“, in St. Paul, Minnesota, gegründeten „Minnesota Staatszeitung.“ Sie will kein blind gebliebenes Parteiverweh sein, sondern die Reihe der unabhägigen deutschen Blätter verstärken. Das ist eines Mannes würdig, welcher eine ebenjoh begabte wie ehrenhafte journalistische Carriere hinter sich hat.

(New-Yorker Criminalzeitung.) Minnesota Staatszeitung. — Die erste Nummer dieses Blattes, das von Hr. Samuel Ludwig in St. Paul herausgegeben wird, ist uns zugeworfen. Sie enthält tüchtige Leitartikel gute Correspondenzen und interessante Notizen. Wir empfehlen das Blatt unsern Lesern. (Balt. Meder.)

Minnesota Staatszeitung. — Hr. Samuel Ludwig giebt gegenwärtig in St. Paul, Minn., eine Zeitung heraus, die den Titel „Minnesota Staatszeitung“ führt, typographisch sehr gut ausgestattet und mit reichlichem und nützlichem Lesestoff versehen ist. Wer mit Ludwig'schen Schriften näher bekannt ist, weiß, daß es ihm an geistreichen Humor nicht fehlen wird. Subscriptionsen werden von E. Ritchie entgegengenommen. (Racine Volksblatt.)

Die erste Nummer der von dem rühmlichst bekannten Hr. Sam. Ludwig redigirten „Minnesota Staatszeitung“ ist uns zugeworfen. Wir heißen diese neue freisinnige Organ herzlich willkommen und gratuliren den Deutschen von St. Paul zur Acquisition des Hr. Ludwig, der seit vielen Jahren mit unermüdlichem Eifer für die Sache des Fortschritts und der Aufklärung gekämpft. Möge die neue Zeitung bestens gedeihen. (Minn.)

Niemand wird ohne Fehler geboren, und der ist der beste, der die wenigsten hat. Menschen, die sich selbst für tref halten, sind gewöhnlich bloß h o b l.

Die erste Nummer der von dem rühmlichst bekannten Hr. Sam. Ludwig redigirten „Minnesota Staatszeitung“ ist uns zugeworfen. Wir heißen diese neue freisinnige Organ herzlich willkommen und gratuliren den Deutschen von St. Paul zur Acquisition des Hr. Ludwig, der seit vielen Jahren mit unermüdlichem Eifer für die Sache des Fortschritts und der Aufklärung gekämpft. Möge die neue Zeitung bestens gedeihen. (Minn.)

Die erste Nummer der von dem rühmlichst bekannten Hr. Sam. Ludwig redigirten „Minnesota Staatszeitung“ ist uns zugeworfen. Wir heißen diese neue freisinnige Organ herzlich willkommen und gratuliren den Deutschen von St. Paul zur Acquisition des Hr. Ludwig, der seit vielen Jahren mit unermüdlichem Eifer für die Sache des Fortschritts und der Aufklärung gekämpft. Möge die neue Zeitung bestens gedeihen. (Minn.)

Die erste Nummer der von dem rühmlichst bekannten Hr. Sam. Ludwig redigirten „Minnesota Staatszeitung“ ist uns zugeworfen. Wir heißen diese neue freisinnige Organ herzlich willkommen und gratuliren den Deutschen von St. Paul zur Acquisition des Hr. Ludwig, der seit vielen Jahren mit unermüdlichem Eifer für die Sache des Fortschritts und der Aufklärung gekämpft. Möge die neue Zeitung bestens gedeihen. (Minn.)